

Die Bibliothek des Reporters **Welche Bücher sind im Werkzeugkasten des Reporters unentbehrlich? Siebente Lieferung: Unentrinnbare Gegenwart.**

Von Georg Brunold

Der grosse bürgerliche Roman, der im 19. Jahrhundert erstmals in der Geschichte eine Gesellschaft mit ihrem gesamten Personal auf die literarische Bühne treten liess, hat es klargemacht: Der Reportagejournalismus, der zu diesen grossangelegten Überbauungen der Fiktion die Fundamente gelegt hatte, war von jeher in seiner Stossrichtung ein erweiterndes, einschliessendes Geschäft und darin, selbst wo äusserst skeptische und konservative Geister am Werk waren, den Kräften des Fortschritts verpflichtet. Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass grosse Vertreter des bürgerlichen Romans wie Zola, Balzac oder auch Dostojewski in mehreren Disziplinen publizistisch engagiert waren. So hatten es auch die Medien der Zeit eingerichtet: Dostojewski schrieb seine rasenden Schinken, deren Ende offenbar kaum jemand zu erleben wünschte, in vierzehntäglichen Lieferungen für gehobene Publikumszeitschriften.

Das 20. Jahrhundert, das bis auf weiteres unentrinnbar das unsere bleibt, machte die grossen literarischen Zeitzeugen unausweichlich zu Journalisten, wenn sie nicht gerade wieder als Agenten eines Nachrichtendienstes unabkömmlich waren. Die beiden Weltkriege und im Anschluss das weltpolitische Kräfte-

messen der Ideen in der Konfrontation der Blöcke gestatteten kein Entkommen. Nicht nur Romanciers wie Graham Greene, Evelyn Waugh und Arthur Koestler, nicht zu vergessen Ernest Hemingway oder ein Franzose wie André Malraux, fanden sich immer wieder von der Presse in die Pflicht genommen. Schon Proust hatte sich gezwungen gesehen, Madame de Guermites und Baron Charlus für einige Augenblicke den Rücken zu kehren und – wie es schon Zola so grossartig getan hatte – über den Fall Dreyfus zu schreiben, diesen so beklemmenden Vorboten des in seinen epochalen Wahngewalten heraufziehenden Weltensturms.

Hemingways *49 Depeschen* (im Original: *By-Line*) ist bis heute im Bahnhofsbuchhandel zu haben, genauso *Reportagen 1920–1924* (im Original: *Dateline: Toronto*). Schliesslich marschieren wir mit Hemingway und den Alliierten nochmals im besetzten Paris ein, selbst für deutsche Leser ein erhebenderer Moment als ein Augenschein in Bagdad 2004. Wir kommen im Europa der zwanziger Jahre herum, nicht nur anschliessend im welthistorischen Laboratorium des Spanischen Bürgerkriegs, fischen zur hausbackenen Erfrischung in der Rhone, steigen in Hotels ab, wovon sogar in

der verschonten Schweiz höchstens noch Fassadenteile zu bewundern bleiben.

Von Hemingway könnten wir Kürze lernen. Die *Reportagen* überraschen uns mit der längst erloschenen Erinnerung daran, dass dieses Genre nicht nur auf sechzehn Seiten «New Yorker», sondern in Stücken von drei Taschenbuchseiten etwas zu machen erlaubt. Uns altkluge Auguren holt plötzlich das atemraubende Tempo einer Vergangenheit ein, die sich vom Aufprall der Zukunft noch aufschrecken liess. Nur Hemingway, den unausweichlichen Stierkämpfer, brauchen wir nicht mehr: Denn verpufft der Musikglobalisierungskanal MTV in seiner wahrhaft metropolitanen Arena seine phlegmatisch gestaute, stöhnende, klönnende, dann wieder aufjaulende Aggressivität jemals für etwas anderes als für die immerwährende Rehabilitation des Stierkampfes?

André Malraux blickte bekanntlich auf allerhand Versuche und Unternehmungen zurück, als er auf de Gaulles Frage, was er denn bereits so getan habe im Leben, zur Antwort gab: «Et puis j'ai marié la France», um daraufhin sogleich Minister zu werden und als solcher zunächst den Algerienkrieg zu beenden. Wenn nicht noch zu einer Reihe anderer Zwecke, hätte Bruce Chatwin sich bestimmt

schon allein dazu entschlossen, berühmt zu werden, um Malraux porträtieren zu dürfen.

Wenn nicht das Gesamtwerk – ganz wie im Falle George Orwells, der in der letzten Lieferung erst so schmerzlich kurz zu Wort gekommen ist –, so ist davon in der Reporterbibliothek wenigstens dessen erster Band, ausnahmsweise ein teures Buch der ledernen Sammlung Pléiade, unentbehrlich. Darin findet sich *La condition humaine* (1933), was auf deutsch «das Menschsein» hiesse, für Malraux 1927 ein revolutionäres Menschsein: das Individuum in seiner absolut einsamen Existenz auf der Suche nach dem Heil in einem Kommunismus mit neuem, humanem Gesicht – der epochale Stoff, der weit über Camus und Sartre hinaus die Pariser Intelligenz beherrschte. Das Thema von Malraux ist kollektives Handeln, der Rahmen die blutige Eroberung Schanghais durch die Nationalisten Chiang Kai-sheks, der sich als erstes mit ganzer Kraft an die Liquidation der bis zum Tag davor mit ihm verbündeten Kommunisten machte. Anschaulich wie in der Folge nur wenige Bücher zeigt *La condition humaine*, was der Traum von der Machbarkeit der Geschichte, erst einmal in die Tat umgesetzt, für das Einzelschicksal bereithält: die Verzweiflung dessen, der in der politischen Tat den Ausweg aus der Sinnlosigkeit sucht.

*La voie royale* (1933), ebenfalls im besagten Band der Pléiade, zeichnet als erste Etappe

einen Weg vor, der aus den Tiefen des indo-chinesischen Dschungels in eine andere Richtung und wiederum zu einer Erfahrung führt, die die Kultur des Jahrhunderts in globalem Umfang geprägt hat: zur Entdeckung der Weltkunst. Ein Leben lang wird sich Malraux im Namen des Musée de l'homme für den Ausbruch der Kunst aus dem Louvre schlagen.

«Leiden kann nur einen Sinn haben, wenn es nicht zum Tode führt; aber es führt fast immer dahin», hat in *La condition humaine* May gesagt, die Ärztin und Geliebte der Hauptfigur Kyos. Nicht dass der Mensch so sehr leidet, ist schrecklich, sondern dass er so sinnlos leidet, hatte Nietzsche, bevor der Existentialismus sich an seine Ausbeutung machte, in ungezählten Abwandlungen gedonnert. «Irgend-ein Sinn ist besser als gar kein Sinn», steht in seiner *Genealogie der Moral* – eine Weisheit, die noch in den Bomben von al-Qaida nachhallt. Versagen Begriffe und der Gedanke, überlebt von der Erkenntnis und der Wahrheit nur noch etwas im künstlerischen Ausdruck. Die existenzialistische Philosophie von Camus und Sartre wurde von Beckett und vom absurden Theater überholt: von der Unmöglichkeit, etwas zu sagen, gepaart mit der Notwendigkeit, es dennoch auszudrücken. Malraux verarbeitete dieselbe Erfahrung im ersten einer langen Reihe kunsttheoretischer Werke: *Les voix du silence* von 1951. Die einzige Emanzipation, die die Welt im letzten Jahrhundert zu

feiern hatte, war die traurige einer traurigen, aber befreiten Kunst. Und was täten wir ohne die Weltmusik, die sie auf diesem Weg begleitet hat?

Wir sind, der Welt folgend, auf Abwege und in die Kunst geraten. Doch hat an deren schmerzlichen Lehren nicht sogar der Reportagejournalismus seinen Anteil? Nicht so sehr, weil er selber eine solche zu sein hätte. Aber wo sich einem Stück Welt seine lehrplantaugliche Wahrheit nicht entreissen lässt, versucht auch er das Unfassliche trotzdem zur Darstellung zu bringen und bleibt dazu verpflichtet. In einem dritten Buch von Malraux, das nicht fehlen darf, feiert er wiederum nicht sich selbst als ein Objekt, bringt sich uns vielmehr als das Subjekt eines gewundenen Wegs von Sehen, Denken, Erfahren und Tun näher. Deshalb der Titel *Antimémoire*, deutsch *Anti-Memoiren*. Zudem handelt es vom Schreiben und wird uns nächstes Mal zu Greene, Waugh und anderen Vätern jener, die heute etwas von deren Ansprüchen festzuhalten suchen, zurückbringen.

Ernest Hemingway: *By-Line*. New York 1969. Deutsch: 49 *Depeschen*. Rowohlt, Reinbek 1972. **Derselbe**: *Dateline: Toronto*. New York 1985. Deutsch: *Reportagen 1920–1924*. Rowohlt, Reinbek 1990.

André Malraux: *Œuvres complètes I*. Gallimard (Pléiade). Paris 1989. Deutsche Ausgabe: *La condition humaine* (mit dem unsäglichen deutschen Titel): *So lebt der Mensch* und *La voie royale* (mit deutschem Fanfarenstoss): *Der Königsweg*. Beide dtv, München 1999. **Derselbe**: *Antimémoire*. Paris 1967. Deutsch: *Anti-Memoiren*. S. Fischer, Frankfurt 1977.

Friedrich Nietzsche: *Zur Genealogie der Moral*. Leipzig 1887.